

Wenn Bäuerinnen den Hof verlassen

Auszug | Anna* und Dorothea* waren mit einem Bauern verheiratet. Beide Frauen haben eine Scheidung hinter sich. Während Anna das Verlassen des Hofes als etwas sehr Schlimmes empfand, sehnte sich Dorothea danach, «endlich wegzukommen». Gemeinsam ist beiden, dass sie wieder Fuss gefasst haben und glücklich sind.

Ich heiratete mit 21 Jahren einen Bergbauern, der ein paar Jahre älter war als ich. Da ich aus der Stadt kam, war für mich vieles neu. Ich hatte typische Jungmädchenträume: Ich glaubte an die ganz grosse Liebe, war sicher, mit Beda* den Mann fürs Leben gefunden zu haben. In den nächsten zehn Jahren wurden wir Eltern von sechs Kindern. Mit der Haushaltlehre, die ich absolvierte und dem Besuch der Bäuerinnenschule hatte ich mich gut auf meine Rolle als Bäuerin vorbereitet. Ich war mit Leib und Seele Bäuerin. Die Arbeit in Haus und Hof gefiel mir – auch wenn die Arbeitsbelastung sehr gross war und ich dadurch wohl oft über meinem Limit lebte.

Wenn die Älplerin vorgezogen wird

Zu unserem Hof gehörte auch ein Alpbetrieb. Im Sommer stellten wir jeweils eine Hilfskraft für die Alp ein. Als ich 36 Jahre alt war, meldete sich Katharina* aus Zürich auf unser Inserat. Sie stellte sich vor, und mein Mann und ich hatten einen guten Eindruck. Sie schien ans Arbeiten gewöhnt zu sein. Wir stellten sie ein. Schon drei Wochen später kam mein Mann regelmässig viel später als üblich von der Alp zurück. Ich hatte bald ein

flaues Gefühl. Nach etwa zwei Monaten, nachdem er nie vor Mitternacht zurückkam und auch viel öfter als in anderen Jahren auf der Alp übernachtete, sprach ich ihn an. Er sagte mir, dass er mit Katharina sehr gut diskutieren könne, mehr sei aber nicht. Während er meine Fragen beantwortete, schaute er immer an mir vorbei. Ich hätte weinen mögen, denn ich spürte deutlich, dass er mich anlog.

«Das Loslassen fiel mir sehr schwer»

Ich beschloss, um meinen Mann zu kämpfen. Ich dachte über die richtige Strategie nach. Sollte ich mich wehren und um meine Rechte kämpfen oder sollte ich versuchen, meinen Mann mit Liebe bei der Stange zu halten? Ich versuchte die zweite Variante. Am Ende des Alpsommers hiess es im Dorf, Beda habe sich in seine Älplerin verliebt. Ich war unendlich traurig. Ich spürte, dass ich meinen Mann verloren hatte. Stückchenweise. Im Innersten hoffte ich, dass Katharina im Herbst wieder aus dem Leben meines Mannes verschwinden würde. Falsch gedacht. Mein Mann suchte im Nachbardorf Arbeit für sich. Die Erkenntnis, dass Beda mir Katharina vorzog, schmerzte mich riesig. Ich stellte mir unzählige Male die

Frage, weshalb er diese Frau mir vorzog. Drei Jahre kämpfte ich um meinen Mann – vergeblich.

«Das Verlassen des Hofes ertrug ich beinahe nicht»

Die Scheidung war unumgänglich. Die Kinder waren sehr traurig, dass sie Hof und Tiere verlassen mussten – mir ging es genau so. Für mich war es sehr schlimm, das Heimetli zu verlassen, das ich mit Sorgfalt eingerichtet hatte. Als ich beim Zügeln zum letzten Mal auf unseren Hof zurückblickte, schüttelte mich ein Weinkrampf.

Seit der Scheidung sind zehn Jahre vergangen. Die ersten beiden Jahre in einem neuen Dorf waren schlimm: Ich trauerte dem «alten Leben» nach. Irgendwann wurde ich wieder offen für Neues. Schon seit Jahren kann ich mein «zweites Leben» geniessen. Ich bin sicher, dass mir das nur gelingt, weil ich mich bemühte, bewusst zu trauern und loszulassen.»

Anna* (49), irgendwo in den Schweizer Bergen

Der anfängliche Schock über den Beruf

«Ich bin eine Bauerntochter aus einem kleinen Dorf im Mittelland. Ich war froh, nach der Schule der Enge des Dorfs entfliehen zu können und

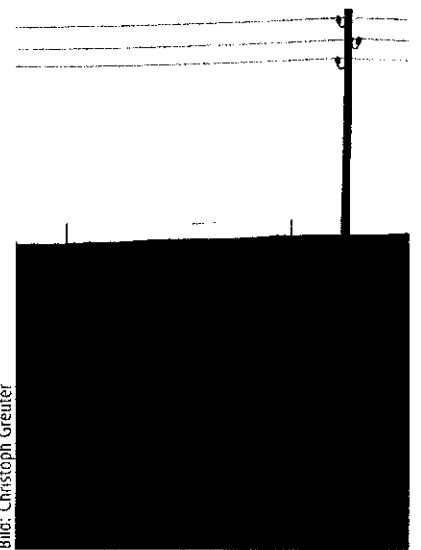


Bild: Christoph Greuter

eine Lehre als Pharmaassistentin zu absolvieren. Mit 19 Jahren lernte ich Patrick kennen. Er gefiel mir, das war genau der Mann, den ich suchte. Erst als wir das dritte Mal zusammen ausgingen, waren unsere Berufe ein Thema. Ich erschrak ziemlich, als er mir erzählte, dass er begeisterter Landwirt sei.

Eintritt in eine Familie, die «funktionierte»

Ich verstand mich sehr gut mit Patrick, wir erlebten tolle Dinge miteinander. Wir machten eine Reise nach Australien und verbrachten auch jedes Jahr zwei Wochen Ferien gemeinsam. Für mich war Patrick ein aufgeschlossener Landwirt, mit ihm wollte ich



Wer das zwischenzeitliche Dunkel akzeptieren kann, kann bewusst trauern und loslassen lernen. Die Erfahrung von Anna* und Dorothea* zeigt, dass sie erst dadurch das «neue, zweite» Leben geniessen können und sich ihr Blick für Neues und Beglückendes öffnen konnte.

das gemeinsame Leben wagen. Als ich 23 Jahre alt war, heirateten wir. Ich kam in eine «funktionierende» Familie. Patricks Eltern wussten genau, wie alles zu geschehen hatte. Ich hatte das Gefühl, ständig für meinen Platz und meine Ideen kämpfen zu müssen. Patrick stand zwar zu mir, aber manchmal hatte ich das Gefühl, dass er doch dazwischen war – er verstand mich längst nicht immer.

«Ich kämpfte für meine Ideen»

Schon vor der Hochzeit hatte ich Patrick gesagt, dass ich weiterhin 30 bis 40 Prozent in meinem Beruf arbeiten wolle. Für ihn war das kein Problem. Wir wurden Eltern von Paul*

und Iris*. Wir waren überglücklich. Schon bei der ersten Schwangerschaft sagte mir meine Schwiegermutter, dass ich nun zu Hause zu bleiben habe. Es gehöre sich für eine echte Berner Bäuerin nicht, auswärts zu arbeiten. Schliesslich ernähre der grosse, fortschrittlich geführte Hof eine grosse Bauernfamilie. Zudem sei es nun Zeit, dass ich den Garten endlich selber bearbeite und auch das Brot selber backe, so wie es auf diesem Hof seit Generationen üblich sei. Ich widersprach ihr – was wieder für Tränen und grosses Schweigen sorgte. Ich spürte, wie Patrick zunehmend zwischen uns Frauen stand.

Mit Entsetzen stellte ich fest, dass er immer mehr

trank. Schleichend hatte er sich zu einem Alkoholiker entwickelt. Noch war er nicht ganz tief drin; aber er sah das Problem nicht. Als ich das merkte, brach für mich eine Welt zusammen.

«Ich musste lernen, loszulassen»

Ich wollte alles tun, um meinen Mann vom Alkohol wegzubringen. Wir versuchten vieles. Ohne Erfolg. Wir hatten ständig grosse Diskussionen mit meinen Schwiegereltern. Immer wieder musste ich hören, dass ich Schuld sei am Unfrieden, weil ich keine richtige Bäuerin sei. Ich fühlte mich nur noch elend und bat meinen Mann, mit mir vom Hof zu ziehen. Ich

war überzeugt, dass wir dann die Alkoholsucht in den Griff bekommen würden. Mein Mann hatte die Kraft nicht dazu.

Unsere Streitigkeiten mehrten sich und wurden immer schlimmer. Nach zwei Jahren musste ich aufgeben. Ich konnte nicht mehr mit den Eltern unter demselben Dach wohnen. Für mich war der Wegzug vom Hof eine Befreiung. Weh tat aber das Loslassen meines Mannes – ihn hatte ich einmal sehr geliebt. Nun sind vier Jahre vergangen, ich habe seit kurzer Zeit einen neuen Partner und bin glücklich.» Dorothea* (37), ehemalige Bäuerin im Mittelland. | Agnes Schneider

*Namen von der Redaktion geändert